

# Aus der Wehrmacht desertiert und von der Resistenz versteckt

Eine Geschichte, wie sie während des Krieges in Luxemburg oft passierte

Jos P., Jahrgang 1925, und Charel C., geboren 1924, waren schon während ihrer Primärschulzeit in den dreißiger Jahren gute Freunde. Der eine war Luxemburger, der zweite hatte die belgische Nationalität, weswegen er nicht eingezogen wurde. Jos jedoch kam 1943 zuerst in den Reichsarbeitsdienst und wurde anschließend als Zwangsrekrutierter an die Front geschickt. Charel seinerseits hatte sich schon bald nach dem Einmarsch der Nazis der Resistenz angeschlossen. Als sein Freund Jos Weihnachten 1943 auf Heimaturlaub kam, desertierte er auf Wunsch seiner Eltern und wurde von seinem alten Schulfreund für den Rest des Krieges versteckt.

Die beiden Freunde haben sich zu einem Gläschen Wein getroffen, und schon nach wenigen Minuten schreiben wir nicht mehr das Jahr 2002, sondern sind mitten im Krieg, in schwerer Zeit. Für Jos, heute 77, ist die Vergangenheit, die inzwischen 60 Jahre zurückliegt, noch so präsent, als wäre das alles erst gestern passiert: "Wéi ech am Wanter '43 heem komm sinn, ech war ënnererährt, ech si schlamm gaang an ech hat mer och nach eng Ziatick opgeraaft, du wor dat éischt, wat meng Mamm gesot huet: 'Du geess net méi hannescht!' Ech hu wierklech fuerchtbar erausgesinn. Elo war Chrëschttag, an ech wor vum Februar '43 un vun doheem fort. Fir d'éischt a Schlesien am Arbeitsdienst, un duerno koum ech an d'Wehrmacht. De Mussolini hat grad kapituléiert, a mer sinn dunn un d'italienesch-slowenesch Grenz geschéckt ginn, fir op d'Partisanen ze schéissen. Ech hat eréischt 18 Joer, an et wor schrecklech."

Freund Charel wurde kontaktiert, und bereits am Weihnachtsabend hatte die Resistenz einen Unterschlupf für Jos an der Mosel gefunden. Zuerst wurde er noch einige Tage bei Vertrauensleuten in seiner Heimatstadt Differdingen versteckt, ehe es dann in einer Nacht- und Nebelaktion, zuerst mit dem Fahrrad nach Esch, dann per Zug nach Wasserbillig ging. Charel hatte alles bestens organisiert, und im Morgengrauen kamen die beiden in einem kleinen Moseldorf an, wo sie von den Hausbesitzern freundlich empfangen wurden.

Inzwischen hatte Jos' Mutter die Uniform, das Gewehr und den Wehrpass bei der Differdinger Polizei abgeliefert. "Ech weess net, wat ech maache soll, mä eise Jong ass spuerlos verschwonnen. E war gëschter owend op eng Kéier fort, an en ass net méi heem komm."

Das Theaterspielen sollte nichts nutzen. Kurze Zeit später wurde die ganze Familie von den Nazis nach Deutschland umgesiedelt, und Jos sollte seine Angehörigen erst nach der Befreiung wiedersehen.

Das Versteck in Moersdorf an der Mosel indes war bereits nach sechs Wochen nicht mehr sicher genug. Charel: "Si souzten do zu véier op enger Mansar verstoppt, mä op eng Kéier huet déi Famill et mat der Angscht ze di krut. Et woren zevill Preisen am Duerf. Mä de Jos hat zu Déiférdéng e Monni, deen eng gutt Plaz op der Hadir hat a fir d'Preise wichteg war. Do konnt et bal keng Razzia ginn, an duerfir hu mer hien dohinner bruecht. Do souz en dann, nëmme e puer honnert Meter vu sengem Elterenhaus ewech, mat engem Koséng, deen och verstoppt war, bis un d'Enn vum Krich."

Auf die Frage, wie man es denn monate- und jahrelang derart eingesperrt aushalten konnte, meint Jos: "Also fir déi Jongen, déi nach net un der Front waren, déi direkt verstoppt goufen, fir déi war dat immens schwéier. Mä ech hat jo um eegene Leif erlieft, wéi et an der Wehrmacht wor. An ech kann nëmme soen, ech war déck zefridden a ménger Stopp."

Und weil Jos, ein gelernter Anstreicher, ein gewisses künstlerisches Talent sein eigen nannte, konnte er sich in seinem Refugium für die Resistenz durchaus nützlich machen, indem er Pässe für Grenzflüchtlinge fälschte: "Ech hunn d'Fotoen ausgetosch, an da goug et drëm, fir de Stempel mat Tënt ganz genee nozezechen. Härno hat ech dat esou gutt am Grëff, dass et mer richtig Spaass gemaach huet. Ech hu mech jiddefalls di ganz Zäit net gelangweilt."

Und am Ende wird er dann richtig sentimental: "Also wann de Charel net gewiescht wir, da wir ech haut net méi do. Hien huet mär d'Liewe gerett. An net nëmme mär."

Und darauf trinken sie dann noch ein Glas Wein, die beiden Freunde. Auf die alten Zeiten.

r.c.

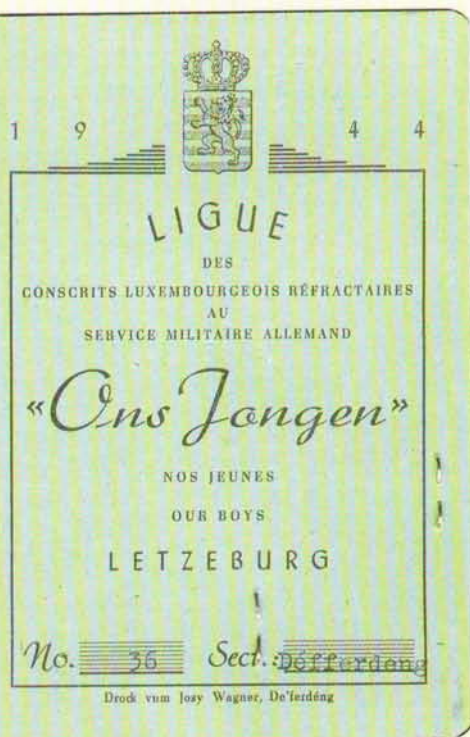
# Versteckt in der

Am Anfang waren es nur zwei, René Schiltz aus Ettelbrück und Victor Fischbach aus Schieren. Beide hatten nach ihrer militärischen Ausbildung bei den Infanterie-Pionieren in Nienburg/Weser ihren Erholungsurlaub erhalten. Der Pfaffenthaler Pfarrer Jean-Pierre Ries, früher Vikar in Ettelbrück und Begründer des Etzella-Basketball-Clubs, in welchem die Schiltz-Brüder ferverte Spieler waren, hatte für die beiden ein Versteck in der Kirche eingerichtet.

Am 24. August 1943 trafen sie in Pfaffenthal ein, und sie verbrachten 5 Tage im Pfarrhaus. Am 30. August, bei Nacht und Nebel, siedelten sie in die Kirche über. Das Versteck befand sich im rechten Seitenschiff über der Empore. Um dahin zu gelangen, muss man im Turm, ein Kampanile, fünf steile Leitern hinauf, und dann steht man auf dem Gewölbe über dem Hochaltar. Von dort gelangt man über eine kleine Treppe mit fünf Sprossen und durch eine Holztür auf das Mittelschiff. In ein Seitenschiff (für das Versteck, das rechte) gelangt man über eine schräge lange Leiter mit etwa zwanzig Sprossen. Mit der Zeit konnten die Refraktäre mit einem Eimer voll Wasser, aufrecht gehend, die Leiter auf- und absteigen.

Da bis dahin das notwendige Häuschen noch nicht funktionierte, zogen René und Vic blaue Arbeitskleider an, und sie verlegten die Ableitungsrohre. Den vollen Eimer entleerten sie dann nachts ins WC.

Der Raum wurde wohnlicher gestaltet; Matratzen und ein langer schmaler Tisch wurden raufgeschafft, für Küchengeschirr sorgte der Pfarrer, ebenso für einen elektrischen Kocher, einen Tauchsieder und einen Spirituskocher. Das Versteck wurde per Sperrholzwand abgetrennt, die Balken mit Papier abgedeckt und die Dachluken verdunkelt. Der Onkel von Vic, Mathias Wagner, Mathematikprofessor in Diekirch, baute für die Refraktäre einen Kurzwellenempfänger mit zwei Kopfhörern, und so konnten sie Tag und Nacht BBC empfangen. Herr Ries brachte ihnen große Landkarten, die auf Sperrholz aufgeklebt wurden. Mittels Gummibändchen und Reißzwecken wurden die Bewegungen der Armeen in Russland, Afrika und später nach der Landung in der Normandie am 6. Juni 1944 in Europa verfolgt. Das tägliche Brot brachte Hary Wiesen, der Küster. Frischmilch brachte Fräulein Thérèse Strauss, die mit den inneren Angelegenheiten der Kirche betraut war. Die Milch stammte von einer Kuh, die der Vater von Vic beim Viehhändler Michel Feith aus Walferdingen gekauft hatte. Sie konnte nicht aus dem elterlichen Betrieb kommen, da der Stall Fischbach in Schieren unter Aufsicht der Zivilverwaltung stand.



# Kirche von Pfaffenthal



Die Zeit wurde vertrieben: selbstverständlich mit Kochen, dann Überschreiben von Heirats-, Geburts-, und Sterberegistern in Karteikarten, Lesen von Büchern und Mühle- und Kartenspiel.

Weil der Stromverbrauch sehr hoch war - inzwischen war ein elektrischer Ofen von 1000 Watt angeschafft worden, der im Winter dauernd lief - und dies durch die außergewöhnlich hohe Elektrizitätsrechnung auffallen würde, war ein Anschluss vor dem Zähler gemacht worden. Der Kabelstrang zum Zähler, der den Strom für das Läuten der Glocken und für die Sirene lieferte, die oben auf dem Dach der Kirche stand, verlief nämlich durch das Versteck.

Der Schlafplatz der beiden, der sich anfangs über dem Mittelschiff befand, war infolge von Wanzen in den Wohnraum verlegt worden. Speziell René wurde in der Nacht von Hunderten von Wanzen angegriffen, sodass er als erster sein Nachtquartier verlegte. Herr Léon Müller, Kaplan in Pfaffenthal, hatte herausgefunden, dass es sich um eine Wanzenart handelte, die hauptsächlich Fledermäuse befiel. Nun, Fledermäuse gab's genug. Während des Winters hingen sie zu Hunderten an den Balken des Dachgestühls.

Am 17. Dezember 1943 in aller Frühe erschien der Küster im Versteck und teilte den Refraktären mit, dass eine Razzia in Pfaffenthal abgehalten würde. Um 8.00 Uhr drang die Gestapo, ein Soldat mit Gewehr und aufgepflanzten Bajonett und ein Mann in Zivil, in die Kirche ein.

Hary Wiesen hat hernach folgendes berichtet: *"Die zwei wollten in den Turm. Ich sagte ihnen, ich hätte keinen Schlüssel zum Turm. Er fand das verdächtig. Ich ging zum Pfarrhaus, obschon ich wusste, dass der Schlüssel hinter dem Altar hing. Zurück zur Kirche übergab ich dem Beamten den Schlüssel, und ich kletterte als erster die Treppen hoch, hinter mir der Soldat gefolgt vom Gestapobeamten. Ich stieg weiter, über das Gewölbe des Hochaltars, hinauf zu den Glocken. Plötzlich hörte ich rufen: Kommen Sie runter! Bald darauf standen wir uns am Hochaltar gegenüber. Der Gestapomann: Ist niemand oben? Ich: Entweder bin ich verrückt oder Sie! Wir waren oben, lasst uns noch mal hochklettern! Der Gestapomann zieht seine Pistole und hält sie an meine Brust: Wenn Sie jetzt lügen, sind Sie ein toter Mann. Ich erschieße Sie hier im Chor. Ich antwortete so seelenruhig wie möglich: Mein lieber Herr, können Sie sich vorstellen, dass jemand sich in dieser Kälte da oben aufhalten könnte?"*

Soweit Hary Wiesen. Er hat die beiden gerettet; es war tatsächlich an diesem Tage eisig

kalt. Die Deutschen haben nach diesem Auftritt die Kirche verlassen. In der Zwischenzeit hatte sich aber auch manches getan. Die zwei hatten zwar einen schweren amerikanischen Colt, aber sie hätten höchstens zwei oder drei Soldaten umlegen können, denn vor der Kirche standen etwa fünfzig Soldaten oder Polizisten, und auf dem Bahngleise, das oberhalb der Kirche lief, waren viele Soldaten postiert.

Vic war die lange Leiter zum Mittelschiff aufgeklettert und er hatte sich hinter die Tür, die auf das Altargewölbe öffnete, gelegt. Durch den Schlitz unter der Tür sah er das Bajonett und den Helm, aber er hatte das "Runter!" des Gestapomannes nicht gehört. Als er zurück kam, sah er, wie René den Colt in einer Mauerritze versteckte.

Um 10.00 Uhr ertönte die Signalklingel, die der Pfarrer unter der Treppe zur Empore hatte anbringen lassen. Herr Ries rief beide herunter. Alle Gefahr war vorbei. Die beiden würden diesen Tag zeitlebens nicht vergessen.

Am 3. Januar 1944 kam ein weiterer Refraktär: Gaston Kerger aus Luxemburg, direkt von der Front bei Nevel in Russland.

Am 1. Juni 1944 kamen die beiden Brüder, Nikolaus und Emile Schaefers, ebenfalls in die Kirche. Sie hatten den Rückzug an der Ostfront mitgemacht und glücklicherweise miteinander Urlaub erhalten.

Am 28. Juni 1944 wurde die Familie von Vic, seine Eltern, seine zwei Schwestern und sein

Onkel, nach Deutschland umgesiedelt. Die Mutter und die Schwester von René acht Tage später. Sein Vater und sein Bruder Jos waren schon seit 1941, bzw. 1943 im Konzentrationslager, sein Bruder Aloyse in England in der Uniform der *Free-French-Forces*.

Die Stimmung der fünf Refraktäre wurde von Tag zu Tag gereizter. Wohl hielt sie die Landung in der Normandie (6.6.44) in Spannung. Wohl verfolgten sie freudig die Vormärsche der Alliierten an allen Fronten, aber die kleinsten Meinungsverschiedenheiten lösten die heftigsten Wortwechsel aus. Die Gestapo spukte in ihren Träumen, und sie warfen sich gegenseitig Unvorsichtigkeiten vor. Gut, dass die Zivilverwaltung genau so nervös war wie sie, sie hätten noch in letzter Minute erwischt werden können.

Am 20. August erschien der 6. Refraktär, Lucien Kraus aus Ettelbrück. Er hatte kiloweise Tabak mitgebracht, der allerdings wenigstens 20 Jahre alt und stickig war. Das Kraut wurde trotzdem geraucht.

Am 10. September 1944 rückte die amerikanische Armee nach Luxemburg vor. Es wurde noch ziemlich viel in Pfaffenthal geschossen, aber die sechs Refraktäre stürmten bald ins Freie und feierten mit Pfarrer, Küster, Fräulein Tresi und vielen Patrioten die Befreiung Luxemburgs vom deutschen Joch.

V.F.

